

Moskauer Tagebücher

Christa Wolf

Wer wir
sind und wer wir waren



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4637

Zehnmal besucht Christa Wolf die Sowjetunion, zum ersten Mal 1957 als junge Frau, zuletzt im Oktober 1989. Sie fährt mit Max Frisch auf der Wolga nach Gorki, trifft in Gagra am Schwarzen Meer eine schlagfertige Moskauer Rechtsanwältin und steht in Komarowo am Grab Anna Achmatowas. Vor allem aber ist sie eine scharfe Beobachterin der sozialen und politischen Verhältnisse, die die Freundschaft verfolgter Dissidenten wie Lew Kopelew gewinnt. In den Tagebuchnotizen entsteht ein facettenreiches Bild des Riesenreichs im Wandel, bis hin zu den Tagen des dramatischen Endes, und gleichzeitig erleben wir Christa Wolf im persönlichen Dialog mit sich selbst und den russischen Freunden. Ergänzt werden ihre Aufzeichnungen durch Begleittexte ihres Mannes Gerhard Wolf sowie durch Briefe, zeitgenössische Fotos und Dokumente.

Christa Wolf, geboren am 18. März 1929 in Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski), wurde für ihr Werk mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Georg-Büchner-Preis sowie dem Thomas-Mann- und dem Uwe-Johnson-Preis. Sie starb am 1. Dezember 2011 in Berlin.

CHRISTA WOLF
MOSKAUER TAGEBÜCHER

Wer wir sind und wer wir waren

Reisetagebücher, Texte, Briefe, Dokumente 1957-1989

Herausgegeben von Gerhard Wolf
unter Mitarbeit von Tanja Walenski

Suhrkamp

Erste Auflage 2015

suhrkamp taschenbuch 4637

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise am Schluß des Bandes

Umschlagabbildungen: Archiv Gerhard Wolf

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46637-7

INHALTSVERZEICHNIS

Gerhard Wolf: Wer wir sind und wer wir waren 11

ERSTE REISE 1957 13

In Moskau und Armenien mit einer Delegation
von DDR-Autoren, 1. bis 23. Juni 1957 13
Gerhard Wolf zur ersten Reise 20

ZWEITE REISE 1959 22

In Moskau und Kiew zum III. Schriftstellerkongreß
der UdSSR, 17. bis 29. Mai 1959 22
Christa Wolf: Über Otto Gotsche (2010) 32
Gerhard Wolf zur zweiten Reise 34
Tagesordnung des Schriftstellerkongresses 35
Christa Wolf an Wladimir Steshenski, 3. September 1960 37
Wladimir Steshenski an Christa Wolf, 14. September 1960 39

DRITTE REISE 1963 42

In Moskau mit Brigitte Reimann, 7. bis 16. Oktober 1963 42
Gerhard Wolf zur dritten Reise 49
Aus Brigitte Reimanns Tagebuch, 8. bis 16. Oktober 1963 51
Arkadi Jerussalimski an Christa Wolf, 26. Mai 1965 56
Christa Wolf an Frau Jerussalimskaja, 3. Dezember 1965 57

VIERTE REISE 1966 58

Über Moskau nach Gagra am Schwarzen Meer,
10. Oktober bis 12. November 1966 58
Gerhard Wolf zur vierten Reise 96
Wladimir Steshenski an Christa Wolf, 20. Dezember 1967 100
Christa Wolf an Wladimir Steshenski, 15. Juni 1969 101
Christa Wolf über Juri Kasakow: Das Eigene (1966) 103
Christa Wolf über Vera Inber: Der Sinn einer neuen Sache (1967) 107

FÜNFTE REISE 1968 110

- Auf der Wolga nach Gorki und über Moskau nach
Leningrad und Vilnius, 17. Juni bis 3. Juli 1968 110
- Aus Max Frischs Tagebuch, 17. bis 22. Juni 1968 111
- Gerhard Wolf zur fünften Reise 138
- Christa Wolf: Begegnungen. Max Frisch zum
70. Geburtstag (1981) 143
- Christa Wolf an Lew Kopelew, 28. November 1969 149
- Lew Kopelew an Christa Wolf, 29. August 1973 150
- Christa Wolf an Lew Kopelew, 15. September 1973 152

SECHSTE REISE 1970 156

- In Leningrad und im Schriftstellerwohnheim
Komarowo, 14. bis 29. Juli 1970 156
- Christa Wolf: Erinnerung an Efim Etkind (2010) 158
- Gerhard Wolf zur sechsten Reise 162
- Lew Kopelew an Gerhard Wolf, 12. Dezember 1971 166

SIEBTE REISE 1973 170

- In Moskau zur Majakowski-Ausstellung,
14. bis 29. Juli 1973 170
- Gerhard Wolf zur siebten Reise 171
- Christa Wolf: Fragen an Konstantin Simonow (1973) 175
- Christa Wolf: Donnerstag, 27. September 1973 186
- Lew Kopelew: Wahrheitsmuster. Über einen
Roman von Christa Wolf (1988) 189

ACHTE REISE 1981 198

- In Moskau, 1. bis 5. Dezember 1981 198
- Gerhard Wolf zur achten Reise 199

NEUNTE REISE 1987 201

- In Moskau und Riga, 5. bis 25. Juni 1987 201
- Gerhard Wolf zur neunten Reise 207

Auszüge aus einem Gespräch der Übersetzer
Nina Fjodorowa und Albert Karelski mit
Jewgenija (Shenja) Kazewa (1988) 209

ZEHNTE REISE 1989 213

In Moskau, 9. bis 14. Oktober 1989 213

Christa Wolf: Abschied von Moskau (2010) 222

Gerhard Wolf zur zehnten Reise 224

MEMORIAL 227

Gerhard Wolf: Zur Erinnerung an Efim Etkind
und Lew Kopelew 228

Christa Wolf: Von dem multiplen Wesen
in uns. Briefwechsel mit Efim Etkind (1992) 229

Efim Etkind: Der Kern des Kerns oder
»Lob des Gedächtnisses« (1994) 236

Efim Etkind: Die Freiheit. Für Gerhard Wolf,
in memoriam unserer »sozialistischen« Vergangenheit (1998) 244

Lew Kopelew: Dichterin unter geteiltem Himmel –
Christa Wolf (1993) 247

Christa Wolf: Mit dem absoluten Sinn für Toleranz.
Totenrede für Lew Kopelew (1997) 255

Editorische Notiz 261

Quellennachweis 263

Abbildungsnachweis 267

Wer wir sind und wer wir waren,
Wer weiß, wo kamen wir her
Gerüchte blieben nur von jenen Jahren,
Wir aber sind nicht mehr.

Boris Pasternak

IN WIRKLICHKEIT

Und dieser Spiegel, da in Wasser klar
Dein Ich für dich erkennbar war.
Fort ist die Zeit und fort ist der Raum ...
Doch helfen kannst auch du mir kaum.

Anna Achmatowa

IM TRAUM

Schwarze Trennung, immerwährend, trage
Ich mit dir gemeinsam. Ach, du weinst?
Gib mir lieber deine Hand und sage,
Daß du wieder mir im Traum erscheinst.

Anna Achmatowa

Gerhard Wolf

Wer wir sind und wer wir waren

»Eine Reihe von Gesichtern taucht vor mir auf, Moskauer, Leningrader, Menschen, mit denen du offen und rückhaltlos reden konntest ... So daß du eine Zeitlang dachtest, da seien doch so viele kluge kritische Menschen, dieses Riesenreich von innen her zu reformieren ... ›Utopie‹, sagt man heute mit verächtlich heruntergezogenen Mundwinkeln. Du sahst ihre müden, entschlossenen Gesichter ..., in denen auf einmal ein anderer Geist wehte. Kaum einer von denen ist noch da ...«

Christa Wolf, »Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud«

Christa Wolf hat seit den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg immer ein persönliches Tagebuch geschrieben (ihr Jugendtagebuch hatte ihre Mutter vor der Flucht aus dem heimatlichen Landsberg verbrannt), einfach um festzuhalten, was ihr geschah und wie sie darüber dachte. Sie sah dies später aber nie als Teil ihres eigentlichen literarischen Schaffens an, anders als etwa Max Frisch, der seine Tagebuchprosa als eigenes Genre auffaßte. Eine Ausnahme bilden die Texte in »Ein Tag im Jahr« und »Ein Tag im Jahr im neuen Jahrhundert«, die sie von 1960 bis zu ihrem Tod kontinuierlich verfaßte, auch mit der Absicht einer späteren Veröffentlichung. Überraschend und einmalig ist es nun, Max Frisch und Christa Wolf bei ihrer ersten Begegnung auf einer Wolga-Fahrt in ihren zeitgleichen Aufzeichnungen und in ihrer Korrespondenz kennenzulernen.

Christa Wolfs vorliegende Journale ihrer und unserer gemeinsamen Reisen nach Moskau und in die Sowjetunion von 1957 bis 1989 fanden sich neben ihren persönlichen Tagebucheintragungen in ihrem Nachlaß. Es sind Notate, manchmal akribisch, ausführlich, manchmal nur Momentaufnahmen, die mit unbestechlichem Blick festhalten, was sie sieht und erlebt, erfährt und denkt. Die oft unerwarteten und später auch geplanten Treffen und Bekanntschaften mit Menschen, skeptischen Literaturbeamten, Übersetzern ihrer Texte und Autoren, geben ihr neben

den öffentlichen Verlautbarungen und eigenen Wahrnehmungen Einblick in den inneren Zustand und die Geschichte der Gesellschaft, die sich sozialistisch nennt. Aus einigen Begegnungen entwickelt sich eine langjährige Freundschaft.

Christa Wolfs Reisen sind deshalb auch Ausgangspunkt für Betrachtungen zur Literatur russischer Schriftsteller. Einige von ihnen kennt man heute kaum noch, die Bücher von anderen konnten nur im Westen erscheinen, manche wurden damals des Landes verwiesen und ausgebürgert.

Mit ihren Namen erreichen uns ihre Stimmen über das letzte Jahrhundert hinweg. Sie sind Zeugnisse von Widerständigkeit, von Träumen, von einem ausgeprägten Sinn für überlebensnotwendige Toleranz. Damit, so ist zu hoffen, leisten sie auch einen Beitrag zum Verständnis für Konflikte und Gefahren in unseren Tagen.

ERSTE REISE 1957

*In Moskau und Armenien mit einer Delegation von DDR-Autoren,
1. bis 23. Juni 1957*

3. Juni 57

Moskau!



1 Der Rote Platz

Ich hatte mich vorher gefragt, was wohl in Moskau mich am ersten beeindruckend würde: Es kamen der Flugplatz, die Begrüßung (Steshenski, Ashajew, Michalkow, Medwedew u. a.), die Fahrt: Große neue Bauten am Rande der Stadt. Und plötzlich überholte uns ein »Pobeda«, und in ihm sah ich das Profil eines ganz jungen, vielleicht 14-15jährigen Mädchens: blonde Haare, zum Kranz gesteckt, grüner Pullover, klares, sinnendes Gesicht.

Das rührte mich an.

Und am nächsten Tag: Majakowskis Totenmaske. So ruhig, gelöst. Ganz anders als sein letztes Bild, kurz vor seinem Tod: Verkrampft, trotzig, erbittert. Aber nun: Er hatte abgeschlossen, er war zu einem Ende gekommen.

Sehr angenehm die beiden Führerinnen im Majakowski-Museum: Junge Frauen oder Mädchen (die eine erwartete ein Kind), sehr bescheiden, würdig und sicher. Nichts von anbietern. (Ich muß noch versuchen, mit ihnen zu sprechen.)

Majakowskis »Wanze«: Ein überraschendes Stück. Nach viel Altmodischem, auch Kitschigem, das man allenthalben trifft, plötzlich etwas ganz Modernes, von einer großen Zuschauermenge begeistert beklatscht (viel Jugend, darunter entzückende Liebespaare). Dieselben Zuschauer, die am Abend vorher auch mit Beifallsstürmen auf die ziemlich mäßige tatarische Oper »Musa Dshalil« reagiert hatten, weil ihr Inhalt erschütternd und progressiv ist (Musa Dshalil wurde in Moabit von den Nazis umgebracht).

Das ist überhaupt etwas Auffallendes. Es gibt hier keinen Snobismus, in keiner Sache. In der Landwirtschaftsausstellung sitzen Bauern und Bäuerinnen lange vor den einzelnen Tafeln, lassen sich von den Führern alles erklären und machen sich unbeholfene, aber genaue Notizen. Sie sind von ihren Kolchosen als die besten Arbeiter zur Ausstellung nach Moskau geschickt worden und müssen dafür natürlich etwas geben. Ein großer Ernst, der an den Sinn des Fleißes glaubt, herrscht überall. Und das ist ja wohl das Wichtigste.

Leider gibt es wenig, das stimmt, und die Auslagen sind gar nicht verlockend. (Im GUM waren wir noch nicht.) Kleider sehr altmodisch (gestern allerdings in dem neuen Bahnbrecher-Film sah man auch modernere, vielleicht will man sie propagieren).

Gestern abend unterhielt ich mich längere Zeit über den Dolmetscher mit unserer Serviererin Assja. Eine ausgesprochen reizvolle, hübsche Frau in meinem Alter, mit Charme, sehr lebhaft, intelligent, lebendige Augen. Sie überwand bald die erste Verlegenheit und erzählte freimütig von sich: Sie verdient 600 Rubel und mit Prämien für Planerfüllung meistens tausend. Ihr Mann arbeitet als Mechaniker: Ihr 5jähriges Kind heißt Евгений [Jewgeni]. Assja arbeitet seit ihrem 14. Lebensjahr, zuerst als Dreherin, dann in einer Gießerei, seit drei Jahren hier im Hotel. Sie besucht während ihrer Arbeitszeit Sprachkurse für Deutsch, um dann »Administrator« zu werden. Ihre Arbeit gefällt ihr sehr. Sie ist seit 6 Jahren Parteimitglied und ist stolz darauf.

Über die Jugendfragen in Moskau: Seit einigen Monaten gibt es ein Gesetz, welches festlegt, daß schon ein Randalieren auf der Straße zu 2 Wochen Arrest führt. Da werden sie dann mit unbezahlten Arbeiten beschäftigt. Im Hotel waren auch zwei Fälle. Über sie hat das Freundschaftsgericht, dem auch Assja angehört, beschlossen, sie als Komso-molmitglieder zu verwarnen und in ihrer Arbeit um eine Stufe zu degradieren.

Assja ist sehr literaturinteressiert. Sie bezieht gesammelte Werke von Puschkin, Lermontow, Gogol usw. Mit ihrem Mann, der auch viel liest, streitet sie sich über Literatur. Sie selbst stellte sich mit ihrem Namen gleich als eine Turgenew-Gestalt vor.

Unsere Problematik Ost- und Westberlin war ihr unfaßlich.

11.6.

Nachdem in den ersten Tagen bei mir absolute Gedankenarmut herrschte, strömen jetzt die Gedanken, ausgelöst durch die Eindrücke, auf mich ein; ausgelöst auch durch Diskussionen mit Helmut und Igor.



2 Foto der Delegation bei einem Spaziergang vor Moskau

Von links: Zwei sowjetische Funktionäre, dann Wolfgang Joho, Christa Wolf, Eduard Zak, Peter Huchel, Monica Huchel

Von Igor kann man einiges lernen, den Blick fürs Wesentliche und Festigkeit. Der Blick fürs Wesentliche bedeutet oft: Vereinfachung. Aber anscheinend ist diese Vereinfachung oft nötig und keineswegs unzulässig.

Über die Diskussionen, die nach dem XX. Parteitag bei uns stattfanden, wußte er fast besser Bescheid als wir. Offenbar begleitet er unsere Delegation nicht von ungefähr. – Er war anderer Ansicht als wir zunächst, daß nämlich die »liberalen« Strömungen unter der Intelligenz bei uns unwesentlich gewesen seien, daß sie keine Chance hatten, etwa solche Formen wie in Ungarn oder Polen anzunehmen. Er hielt die Strömungen für stark genug, daß sie in einer Zeit, da gewisse Kreise führende Köpfe suchten, durchaus gefährlich hätten werden können. Allerdings spricht Igor, als Diplomat, nicht völlig offen mit uns, wenn er uns auch mehr vertraut als den anderen. Diesen Wall zu durchbrechen, wird uns nicht gelingen; auch bei Стеженский [Wladimir Steshenski] nicht, der mir immer sympathischer wird, seit ich weiß, daß er nach 1945 Kulturoffizier in Berlin war. Ich glaube, sowohl er als auch Igor beobachten uns alle sehr genau und machen sich im stillen ihre Gedanken über uns. Das kann nicht immer gerade zum besten unserer Delegation ausfallen, da z. B. Huchel [XXX] ein eitler Fratz ist. Und M. Zimmering, der Leiter, ist von einer atemberaubenden Plattheit. Joho hat auch seine Ressentiments, aber er weiß sie selbst einigermaßen witzig abzuschätzen. Zak ist noch der Vernünftigste.

Igor war sehr böse auf einen Artikel Kunderas in der Nationalzeitung, wo er schrieb, daß nun endlich nicht mehr »Volkstümlichkeit und Einfachheit« die höchsten Kriterien in d. Kunst seien. Schön und gut: so ausgedrückt ist es auch nicht richtig, wenn man nicht mit Einfachheit Primitivität und mit Volkstümlichkeit falsche Popularität meint. Und das meint man hier, glaube ich, immer noch manchmal.

Das Leben, scheint mir, ist hier lebendiger, unmittelbarer als bei uns. Es fehlt der üble Spießersnobismus, der es mir unmöglich macht – eben gerade, weil er auch in mir steckt – frei heraus zu sagen: Ich liebe mein Volk. Das Volk hier ist wirklich »Volk«: Arbeiter und Bauern, arbeitende Menschen beherrschen das Straßenbild. Ich könnte hier einige Zeit leben und würde mich nach und nach heimisch fühlen.



3 Postkarte von Christa an Gerhard Wolf. Motiv: Lomonossov-Universität in Moskau

Aber der »Geschäftsgeist« ist immer noch nicht ausgestorben: Manche Leute verdienen sich ihren Lebensunterhalt damit, daß sie für andere bei der Kontrolle ihrer Autovor anmeldung Schlange stehen und dafür 3 Rubel verlangen. – Auf dem schwarzen Markt ist Benzin billiger als im Normalverkauf, weil die Prämien für Einsparung v. Benzin den Fahrern nicht soviel einbringen wie der Verkauf desselben Benzins auf dem schwarzen Markt.

Sozialistisches Bewußtsein für die Masse ist erst bei weitgehender Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu erreichen. Mit Ideen allein geht es nicht.

17.6.57

Inzwischen liegt auch Armenien hinter uns. Ein sehr fremdes Land, sehr fremde Menschen. Große, interessante Eindrücke.

21.6.57

Morgen Abreise

Kann man schon resümieren?

Mir scheint, die wichtigsten Ergebnisse dieser Reise werden die indirekten sein, diejenigen, von denen man nicht einmal genau weiß, wie sie zustande kommen: Ich habe wieder richtige Lust, zu arbeiten, zu schreiben. Es scheint sich wieder zu lohnen.

Man muß einmal untersuchen: Welches sind die Kriterien für »Menschlichkeit« in unserer Zeit? Was ist es denn, was den Menschen zum Menschen macht? Was ist also der Grundstein für die bessere Gesellschaft? Das sind Fragen, bei denen wir heute schon besser abschneiden würden. *Das* sind Fragen für die Literatur.

Ein anderer Entschluß steht fest: Ich werde Russisch lernen.

Und ich werde viel lesen, mehr als bisher. Zu verdanken habe ich das vor allem Wladimir, das und manches andere ...

Eine Geschichte spukt mir im Kopf herum, vielleicht die Fabel zu einem seit langem – genauer, seit drei Jahren – in mir lagernden Stoff. (Seit der Zeit, da ich Pawel kennenlernte, dessen Bild jetzt endgültig und für immer für mich ungefährlich geworden ist.):

Eine junge Frau (etwa 25) zwischen zwei Männern: Mit dem einen ist sie verheiratet, er ist Direktor einer Schule; der andere ist sein Freund, Lehrer an dieser Schule; die Frau selbst arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem Institut. Sie haben ein Kind, einen 3jährigen Jungen. Der Freund des Mannes ist auch verheiratet, hat eine sehr aparte, lebenswerte Frau, auch ein kleines Kind.

Der Mann etwa Just-Typ: Egozentrisch, aber klug und kann verwirren. Die Frau wenig Lebenserfahrung, er ist ihr erster Mann, sie läßt sich von ihm jahrelang gefangen nehmen und liebt ihn. Zur Zeit, da die Handlung einsetzt, beginnt aus ihrer Ehe schon eine Gewohnheit zu werden, was aber beiden nicht bewußt wird.

Der Konflikt entsteht, als der Freund des Mannes in eine Lage gerät, da er Menschen brauchte, die zu ihm stehen, da es aber etwas Mut kostet, zu ihm zu stehen. Der Mann der Frau wendet sich von ihm ab, mit guten, klugen Gründen. Die Frau aber beginnt den Freund zu lieben. Und er sie auch.



4 Die Delegation vor dem Sewan-See bei Erewan. Zweiter von links ist Wolfgang Joho, daneben Wladimir Steshenski, Christa Wolf und Max Zimmering. In der Mitte Peter Huchel, ein armenischer Teilnehmer, dann Eduard Zak und Monica Huchel, ganz rechts Helmut Hauptmann

Es müßte damit enden, daß die Frau ihren Mann verläßt, dessen Stellung äußerlich unerschütterlich bleibt, da er sich rechtzeitig revidiert. Aber die Ehe des Freundes wird trotz schwerster Gefährdung nicht angetastet, die Frau verläßt mit ihrem Kind die Stadt und findet einen anderen Arbeitsplatz.

Sicher würde ich das nicht schaffen. Was mich daran so reizt, das sind die Liebesbeziehungen zwischen der Frau und dem Freund des Mannes. Dauer d. Geschichte: Etwa 4 Wochen.

Ich fahre sehr reich beschenkt nach Hause, voller Dankbarkeit, voller neuer Einsichten, die sich vorbereiten, voller tiefer Gefühle.

Goethe: aufsteigende und verfallende Epochen.